I. N. 122.597

Wien 22. Jänner 1882.

Meine hochgeehrte Freundin!

Ich beginne meine Antwort mit dem Schluß Ihres Briefes, der mir eine mündliche Unterredung für den kommenden Monat in Aussicht stellt. Ich gebe die Hoffnung auf eine Verständigung nicht auf; denn unsere Ansichten stehen sich viel näher, als Sie meinen; aber schriftlich geht jede principielle Annäherung schwer, weil ein einziger, nicht unrichtiger, sondern blos unvollständiger Vorschlag genügt, um die Kluft, die er überbrücken könnte, wieder zu erweitern. Kommen Sie, und Sie werden sehen, daß wir uns verstehen. Ich habe nicht den leisesten Grund, Sie – um Ihrer Worte mich zu bedienen – auf die Finger zu klopfen. Ich begreife nicht nur Ihren Standpunkt, der ungefähr der Mill's ist, ich halte ihn nicht nur für gerechtfertigt, ich halte vielmehr auch seine Vertretung für nothwendig, soll ja die Frauenfrage glücklich gelöst werden. Allein ich läugne, daß mein Standpunkt der Gegensatz des Ihrigen ist. Der Gegensatz Ihres Standpunktes ist derjenige, der die bisherige Stellung der Frau für die richtige hält. Mein Standpunkt vermittelt zwischen beiden, aber ich stehe dabei auf Ihrer Seite. Was ich als vollendete Durchführung der Ebenbürtigkeit denke, ist auch ein Ideal, und nur als Richtung von praktischem Werth. Auch dieses Ziel ist unerreichbar; aber wir können immer mehr uns ihm nähern, und werden immer glücklicher sein im praktischen Reformiren, je glücklicher wir dabei

zwischen den zwei extremen Richtungen die Mitte
einhalten – dem Richtigen an beiden Richtungen
gerecht werden. Daß Ihre Richtung des Richtigen
weit mehr enthält, als die Entgegengesetzte, bemü-
he ich mich nicht auszuführen. Darum sage ich nur
Mitte, weil ferne ich von Extremen rede, und sage
ich nicht reine, sondern glückliche Mitte. Ferner
als dürften Sie mir gar nicht nachgeben, soll anders
Ihre Richtung als eine Kraft wirken, die meine Richtung
bestimmt. Meine Richtung ist selbst keine Kraft,
sondern das Ergebniß zweier Kräfte, deren stär-
kere von Ihrer Richtung ausgeht.
Damit glaube ich den Kampf, um den sich's da
handelt, und Ihre Stellung in diesem Kampf richtig
gezeichnet zu haben. Und es ist so mathematisch richtig,
Richtung zur meinigen wird; daß, wenn plötzlich kein
Kampf mehr wäre, und die Menschheit Sie aufforderte
würde, das Gesetz zu geben, Sie das Gesetz in meinem
Sinne geben würden. Was Sie im Kampf als
Gleichberechtigung hochgehalten haben, würde als
Ebenbürtigkeit zur Wahrheit werden. Die Kämpfer
wunderbar, und haben einen Satz von mir, der in
seiner Unvollständigkeit als eine Vertheidigung des
Faustrechts angesehen werden konnte, mit einem
kühnen Handstreich gefangen genommen. Dagegen
Sie ihm den Platz, den Sie ihm angewiesen haben; ich
weiß ihn so genau dort. Er war schon früher Ihr eigen,
wie er mein eigen ist, aber in seiner Vollständigkeit.
Sage ich denn damit, daß eine bestimmte Leistungsfähig-
keit dem Manne Rechte giebt, daß es nur für den Mann
Rechte giebt? Auch das Weib hat Rechte, die der Mann
nicht anzuerkennen, weil er die betreffenden Lei-
stungsfähigkeiten nicht aufzuweisen vermag. Und ich

WIENER STADTBI[...] 7

könnte durchaus nicht zugeben, daß das Weib vor-
herrschend in kleiner Münze zahlt; es sieht dies so
nur wegen der Unzählbarkeit ihrer Münzen: Im
ethischen Gebiete giebt es gewisse Größenbestim-
mungen gar nicht: was nicht ethisch ist, ist eben
gross. Aber wenn wir Menschen, nach Darwin, nicht
mehr mit Goethe von Rechten reden dürfen, die
mit uns geboren sind, so haben wir alles Recht als
ein nicht nur bloß erworbenes, sondern, mit Goethe,
als ein fort und fort zu erwerbendes zu fassen.
Die kleinste Verschiedenheit in der Berechtigung
hebt die Gleichberechtigung auf, und da ich eine solche
Verschiedenheit zugeben muß, so würde ich mit dem
Recht mehr ~~sagen~~ halten, als ich sagen könnte. Müßten Sie der
Frau eine Sphäre vorbehalten müssen, in die der
Mann sich für gewöhnlich nicht einmengen kann, ohne
lächerlich zu werden; so müssten Sie dem Manne eine
Sphäre vorbehalten, in die für gewöhnlich die Frau sich
nicht einmengen kann, ohne von ihrem zartesten Werthe
einzubüßen. Etwaige nothwendige Ausnahmen wer-
den immer traurigen Natur sein, und immer die
Richtigkeit der Regel bestätigen. Aber dies sind viel
mehr Pflichten, als Rechte, und man kann dabei nur
die normale Führung im Auge haben, so daß damit
zugleich ausgesprochen ist, es schwinde das Recht zu,
dem Andern, sobald er seine Schuldigkeit nicht thut,
oder überhaupt einer Pflicht schlecht entspricht, zur
Seite zu stellen. Mir schwebt dabei nichts anders vor,
allein durch die gegebenen Lebensverhältnisse ge-
forderndes Übereinkommen, das jeder Stunde kündbar
ist, und beiden die volle Freiheit wahrt. Jedes richtige
(ethische) Verhältniß zwischen Mann und Weib beruht, wie
alle ächte Liebe, auf wechselseitiger Freiheit; die
volle Wechselseitigkeit dieser Freiheit hat ihren Grund

in der Identität beider Individuen, deren Eben-
bürtigkeit in dieser gleichen Freiheit zum Aus-
druck kommt.

Wie ernst ich diese Ebenbürtigkeit nehme, zeige ich am klarsten durch meine Auffassung dessen, was ich ächte Liebe nenne. Die giebt es überhaupt nur bei vollendeter Erwiederung, ohne die sie immer vorherrschend Begierde oder Aufopferung sein wird. In der ächten Liebe giebt es, wie für dieses Weib nur diesen Mann, so auch für diesen Mann dieses einzige Weib. In der vollkommenen Ausschließlichkeit liegt sie. Es giebt eheliche Pflichten, die das Gesetz vorschreibt, und deren Erfüllung es bis zu einem gewissen Grad erzwingen kann. Die Liebe, die ich meine, kennt keine Pflichten, weil was sie nicht freiwillig bieten kann, keine Macht der Welt ihr abzwingen vermag. Nie werde ich zugeben, daß – sobald es sich um die Liebe handelt, betreffs der Treue mit einem anderen Maße beim Manne, als beim Weibe, zu messen sei.

Den 23.

Hätte ich nur etwas mehr Zeit. Alles, was ich wünsche, ist, Ihnen klar zu machen, wie ich über die Sache denke. Wir sind uns viel näher, als Sie glauben. Vielleicht verstehen Sie unter Gleichberechtigung dasselbe, was ich unter ~~Ebenbürtigkeit~~ verstehe, und fasste nur jeden Begriff Gleichberechtigung zu scharf. Aber ich kann ihn nur ganz oder gar nicht acceptiren, und acceptire ich ihn ganz, so muß ich ihn in Wirklichkeit gelten lassen. Ist's Ihnen ernst, die Familie zu schützen und nach außen zu vertreten, erzeugt Sie das Recht dazu, so nennen Sie keine Pflicht des Kür-

kann. Daß es Fälle giebt, in welchen die Frau
diese Pflicht üben, diese das Recht an sich reißen
muß, ändert an der Sache nichts, die in einer
natürlichen Verschiedenheit begründet ist, und
für eine ganze Reihe von Fällen die Stellung bei-
der charakterisirt. Nur darf man darum nicht
Mann und Weib als zwei verschiedene Stände,
oder gar undurchbrechbare Kasten denken.
Lassen Sie alle Ausnahmsfälle bei Seite – bei
einer thörichten Frau ist ein Gebieter so immer
begreiflich, wie bei einem thörichten Manne eine
Gebieterin – und abstrahiren Sie gänzlich von
der Vorstellung Herrn, und der ihr nothwendig
entsprechenden Vorstellung Magd. Das
giebt es nicht bei anerkannter Ebenbür-
tigkeit. Die Norm kann nur die sein, daß
beide Willen gleichwerthig sind, und allein
ein freies Einverständniß zum Handeln liege.
Wie es für keinen von beiden eine Verpflichtung
zum Lieben geben, so kann es für keinen
eine Verpflichtung geben zu einem bestimmten
Wollen. Wo die ächte Liebe nur ein Glück ist,
überhaupt ist es nur ein Glück, daß zwei Willen
übereinstimmen, und wo dies Letztere nicht
Statt hat, giebt es eben nur Trennung.
Sagen Sie: Jeder ist zu allem berechtigt,
so gerathen Sie in unlösbare Schwierigkeiten.
Sagen Sie dagegen: Jeder ist zu allem berechtigt,
wozu er die nöthige Befähigung aufweist, so

ergeben sich Ihnen von selbst zwei Schranken, die sich nicht genau decken. Ich werde nie bestreiten, daß die Frau zu einer Entwicklung des Geistes und Charakters gelangen könne, die sie befähigt, nicht nur das active, sondern auch das passive Wahlrecht auszuüben. Heute ist sie nicht darnach. Die Wahlordnung unseres Landtages läßt sich so auslegen, daß die Frauen direct (nicht mittelst Vollmacht) mitwählen. Ich bin jahrelang für diese Auslegung eingetreten, wir sind eine Zeitlang damit durchgedrungen, und ich habe damals in meiner Gegend dahin gewirkt, daß sich die Bäuerinnen an den Wahlen betheiligen. Jetzt thue ich's nicht mehr; denn die Frauen wählen nur so, wie der Kaplan es verlangt. – Als wir vor zwanzig Jahren ein Ehegesetz beriethen, wäre für die Trennbarkeit die nöthige Majorität nicht zu haben gewesen, weil so viel Abgeordnete von ihren Frauen beeinflußt waren, für welche die Trennbarkeit der Ehe nichts anderes heißt, als daß sie von ihren Männern davongejagt werden können. Doch wohin komme ich mit solchen Details? Weil ich schon dabei bin: mit unseren Männern ist wenig zu machen, und mit unseren Weibern noch weniger. Lassen wir allmälig die Mädchen immer mehr lernen, und sich immer mehr beschäftigen, erziehen wir sie anders, aber die Jünglinge auch anders; die Gesetzgebung hat erst den richtigen Boden vorzufinden.

Hier wollen wir mündlich anknüpfen; ich mag für jetzt schließen. Wie viel hätte ich Ihnen noch zu sagen! Wie viel Herzliches schreiben Sie, und ich muß auf den Hauptpunkt mich beschränken. Ihre Tabelle allein könnte mich stundenlang beschäftigen. Alles, was sie enthält, ist

mäßig. Was Sie unter IV sagen, ist viel-
leicht das Wichtigste, weil es uns zeigt, was
durch eine richtige Erziehung zu erreichen
wäre; denn ich glaube nicht, daß die Bildung
überhaupt der Grund des Verderbens ist, sondern
die Lebensweise. Hierher gehört auch der letzte
Satz von VII; das, was Sie unter Sinnlichem
Enthaltung verstehen, ist mir ganz klar,
und es ist in hohem Grade merkwürdig, daß
das gebildete Weib durchschnittlich erst lernen
muß, an einem Genuß Geschmack zu finden,
dem sie weit intensiver, als der Mann, sich
hingeben kann.
Doch ich muß schließen. Möchte Sie dieses
überhaupt Geschriebene nicht leidend antreffen!
Der Jänner-Rundschau hat Ihre Erwartung
nicht getäuscht; aber mein religiöser Monist,
und findet sich in der Abtheilung Litteratur
und Kritik S. 384. Weil es kein Original-
artikel ist, habe ich — weshalb ich übrigens be-
greife, wenn es mir auch gar nicht recht
ist — keinen Separatabdruck erhalten.
Nun geht es rasch zu Ende, und darüber,
daß Ihnen meine zwei Artikel nichts sind,
und genügend klar dünken — der Pfeil
und die Schildkröte sind entsetzlich abstract —
habe ich eine sehr große Freude. Und damit
grüße ich Sie, nicht ohne Hoffnung, Sie auch mit
meinem Weibe zu befriedigen — In treuer
Verehrung u. Anhänglichkeit Ihr B. Carneri